Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden

Band: - (1998)

Artikel: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann

Autor: Sennhauser, Hans Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-821284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Rudolf Sennhauser

Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann

Bericht über das Arbeitsjahr 1998

I. Personelles

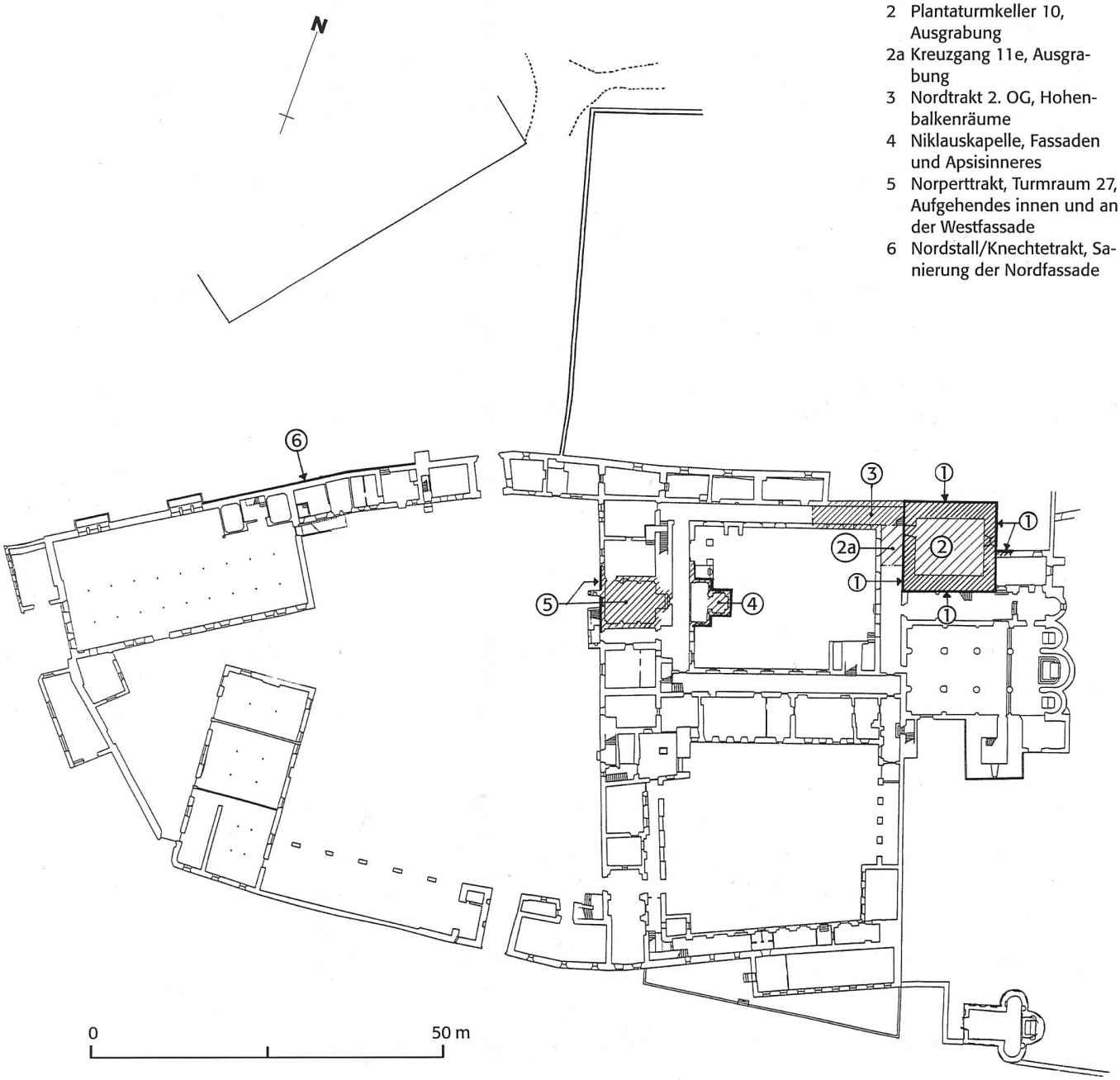
HR. Courvoisier, arch. ETH, Mitarbeiter seit Beginn der archäologischen Arbeiten in Müstair und dort langjähriger technischer Leiter, ist Ende September in den Ruhestand getreten. Seinem Scharfsinn, seiner kritischen Sicht der archäologischen Gegebenheiten, seiner methodischen Strenge, organisatorischen und systematischen Kraft, seinem Beharrungsvermögen und seinem Verhandlungsgeschick verdankt die Archäologie in Müstair mehr als hier mit einigen Worten ausgedrückt werden kann. Er hat in Müstair eine hervorragende Equipe herangebildet und über die Jahre zusammengehalten. Unerbittlich hat er über die Qualität der Dokumentation gewacht und bei aller Intensität der Einzeluntersuchungen das Ganze nicht aus den Augen verloren. Arbeitszeitverkürzung war nicht sein höchstes Ziel; wie oft haben wir bis Mitternacht (vorwiegend) archäologische Probleme von Müstair besprochen, und in Notzeiten war HC bereit, bis in den Morgen hinein mitzuarbeiten.
Seine Schulung als Architekt und seine Architektenerfahrung hat er durch manchen glücklichen Rat für Kloster und Stiftung fruchtbar werden lassen; zeitweilig hat HR. Courvoisier den planenden und sogar den ausführenden Architekten ersetzt. Von ihm stammt zum Beispiel die Planung der Gästezimmer und des "südlichen T" (Westtrakt-Südflügel), die unter seiner intensiven Oberaufsicht verwirklicht wurden. Persönlich bin ich HR. Courvoisier für dreissig Jahre freundschaftlich-kollegialer Zusammenarbeit verpflichtet; Müstair hat davon profitiert.
Mit dem Weggang von HR. Courvoisier hat das Institut für Denkmalpflege ETHZ 25 Stellenprozente an sich gezogen, ein Verlust, der uns hart trifft und sich zum Nachteil von Müstair auswirken muss.
Wegen Wegzug aus Müstair verloren wir im Oktober auch Frau Leta Büchi Lechthaler, die seit September 1991 zunächst als Zeichnerin, dann und bis zuletzt als Grabungstechnikerin selbständig, stetig, tatkräftig und kooperativ mitgearbeitet hat.
Die örtliche Equipe besteht gegenwärtig aus Jürg Goll als örtlichem Leiter, K. Bourloud, Werner Fallet, S. Hauschild, M. Mittermair, W. Peter und E. Tscholl.
Adriano Boschetti, stud. phil. I (Bern), leitete während drei Monaten weitgehend selbständig die Grabung im Plantaturmkeller, und die Berner Studentin Monika Kleiner, stud. phil. I, weilt seit September 1998 als Praktikantin auf der Grabung.

II. Arbeitsplätze

1. Plantaturm, Aufgehendes

Die Untersuchung des Dachgeschosses hat den vorläufigen Befund aus dem letzten Jahr bestätigt: Bis hinauf zu einer flachen Pultdachschräge (Neigung 17°), die sich an der Estrich-Ostwand klar abzeichnet, gehören die Umfassungsmauern des Plantaturmes zum ottonischen Bau des 10. Jahrhunderts, der dendrochronologisch in die Jahre 958, 959, 960 und folgende zu datieren ist. Die Schwalbenschwanz-Zinnen, die auf Fotos aus dem Jahrhundertanfang noch zu sehen sind und die jetzt wieder angebracht werden sollen, gehören zum Mauerwerk der barocken Aufhöhung, die ein steileres Pultdach ermöglichte. Das flache Pultdach bestand sicher noch um 1500, denn es zeichnet sich auch am Kamin ab, der in die-

Abb. 1: Müstair 1998, Kloster St. Johann. Übersicht über die Ausgrabungs- und Untersuchungsplätze:
1 Plantaturm, Aufgehendes
2 Plantaturmkeller 10, Ausgrabung
2a Kreuzgang 11e, Ausgrabung
3 Nordtrakt 2. OG, Hohenbalkenräume
4 Niklauskapelle, Fassaden und Apsisinneres
5 Norperttrakt, Turmraum 27, Aufgehendes innen und an der Westfassade
6 Nordstall/Knechtetrakt, Sanierung der Nordfassade



ser Bauzeit von der Äbtissin Angelina Planta (1478–1509) errichtet wurde. Die Aufhöhung ist wohl in der Bauzeit von 1661–1665 entstanden. Damals wurde ein neuer (der heutige) Dachstuhl gezimmert, und der Turm wurde neu verputzt. Dieser Verputz mit gemalten Eckquadern und Fensterumrahmungen, die von gesprengten Giebeln bekrönt werden, deckt heute noch den grössten Teil der vier Turm-Aussenflächen. Die Fenster – mehrere nachträglich verändert – stammen zu einem guten Teil aus dieser Bauzeit, die wohl auch den Ausbau des dritten Obergeschosses mit Zellen brachte. Ein Befund, der sich auf die Konstruktionsweise bezieht, verdient Beachtung: Bei der südöstlichsten Zinne (nur hier liess sich dies feststellen) greifen die Spaltschindeln der Dachabdeckung wohl zur Abdichtung 10 bis 15 cm unter die Zinne hinein.

2. Plantaturm, Ausgrabung

In der zweiten Jahreshälfte wurde der Keller des Plantaturmes archäologisch untersucht. Die Arbeiten im Boden sind abgeschlossen; nächstes Jahr bleibt noch das Aufgehende zu untersuchen.

1993/94 hatten wir östlich des Plantaturmes neben der Sakristei einen Mauerwinkel mit anschliessendem Bodenrest beobachtet, den schon Architekt Walther Sulser bei der Anlage des Trockenlegungsgrabens um die Sakristei herum angeschnitten und in seine Pläne eingetragen hatte. Die Vermutung, dass es sich dabei um einen äusseren Annex handeln könnte, der an den inneren – den Nordannex – angebaut war, wurde durch die Grabung im Turmkeller zur Gewissheit. Die von Sulser und später von uns aufgedeckte Mauer im Keller des Plantaturmes liess sich bis zu dessen Westfront weiterverfolgen. Im Verband damit standen zwei Binnenmauern, die einen längsrechteckigen Raum im Osten, einen querrechteckigen in der Mitte und einen ungefähr quadratischen im Westen abtrennten. Der östlichste Abschnitt war vom inneren Annex her durch eine Türe zugänglich, die durch W. Sulser nachgewiesen ist. Wandte man sich von dort aus unmittelbar nach Westen, so gelangte man der südlichen Raumbegrenzung entlang durch eine Türe in den mittleren Raum. Wie der westlichste Raum zugänglich war, wissen wir noch nicht; sicher ist aber, dass im nachgewiesenen Stück der Nordmauer aus keinem der drei Räume eine Türe nach aussen führte. Ob der Annex im Osten gerade schloss oder eine Apsis besass und ob er im Westen einen Vorraum (in der Breite des östlichen Kreuzgangflügels?) aufwies, wissen wir vorläufig nicht. Alle drei Räume wiesen verputzte Wände auf. Die beiden östlichen waren mit Mörtelböden versehen, von denen derjenige im grösseren Raum rot bemalt war. In beiden Böden fanden sich Spolien eines ab-

Abb. 2: Müstair 1998, Kloster St. Johann. Grabungsüberblick im Plantaturmkeller gegen SW: Der runde, neuzeitliche Schacht (Eiskeller) in der Bildmitte durchbricht die Trennmauer zwischen zwei Räumen im «äusseren Annex». Der linke, östliche Raum mit Mörtelboden, Bankett vor der Westwand und tiefer (Vorrats-)Grube; Reste des Ofenfundamentes in der NE-Ecke des westlichen Raums. Im Vordergrund rechts Kanäle (ausgehoben und geschnitten) und Reste des Zisternenhauses.

gebrochenen Mörtelbodens, dessen Oberfläche mit Ziegelmehl rötlich gefärbt war, und auf beiden konnten wir Spuren von Einbauten feststellen: Im östlichen Raum dürfte eine Wandbank vor der Nordwand gestanden haben, im mittleren Raum gab es eine solche offenbar vor der Ostwand. Einige Steinplatten in der Nordwestecke des Ostraumes lassen sich vorderhand nicht zweifelsfrei erklären. Eine sekundär aus der Westwand herausgearbeitete Nische mit dem Abdruck eines Bodenbrettes auf niedrigem Sockel diente wohl zuerst für einen Wandkasten. Später wurde sie (zu welchem Zweck?) roh mit Mörtel ausgestrichen. Im mittleren Raum lag vor der Westmauer ein breites, gemauertes und verputztes Bankett, dessen südlicher Teil später verbreitert wurde. Darauf fand sich ein ovaler Mörtelkragen, in den sich im Fundament der Vormauerung für das spätgotische Gewölbe gefundene Bruchstücke eines rohen Steinbeckens perfekt einsetzen liessen. Im ganzen sind in diesem Raum Reste von mindestens vier (Wasser-?)becken gefunden worden.

Das mittlere Gelass wurde in zweiter Verwendung offensichtlich vollständig neu genutzt: Im nördlichen Raumteil hob man eine tiefe viereckige Grube aus (Masse: 185/235, 145 cm tief), in deren Ecken Vierkantbalken standen. Wahrscheinlich darin eingenutet waren Bohlen (Abdrücke nachgewiesen), die einst Wände und Boden der Grube verkleideten. Der Mörtelboden wurde für diese Einrichtung ohne grosse Sorgfalt durchbrochen; der Bruchrand scheint nicht angeputzt worden zu sein. Ein Grube für die Vorratshaltung? Sie wurde schon vor dem Abgang des Annexes beim Bau des Plantaturmes im 10. Jahrhundert wieder aufgegeben und mit Lehm verfüllt; die Abbruchschichten des Annexes laufen über die Verfüllung.

Abb. 3: Müstair 1998, Kloster St. Johann. Schrankenplatte aus Marmor mit Darstellung Johannes des Täufers, Grabungsfund aus dem Plantaturmkeller.

Der westliche Raum besass einen Lehmboden, dessen Oberfläche keine Spuren einer Holzabdeckung erkennen liessen. In seiner Nordwestecke stand ein vom Raum aus heizbarer Ofen, der an die birnenförmigen Öfen auf dem St. Galler Plan erinnert. Er war mit einer Aschengrube kombiniert. Auch dieser dritte Raum wurde nachträglich verändert; vor die Südhälfte der Ostwand setzte man einen mit grünem Lehm gemauerten und verputzten (vielleicht verkleideten) Sockel, vor dem der Abdruck eines Schwellbalkens festgestellt werden konnte. In die Nordwand wurde eine Tür eingebrochen, die in ein an den äusseren Annex angebautes Zisternenhaus ("nördlicher Anbau") führte. Hier waren anstelle eines ursprünglichen mit Bohlen ausgeklei-

deten etwas weiter nördlich liegenden Kanals, aber wieder parallel zum Annex, zwei Kanäle angelegt worden, die das Dachwasser von Osten und von Westen her in der ummauerten oder eher überdachten und mit Brettern ausgekleideten Zisterne zusammenführten. Sie wurden später durch breite wannenartige Rinnen ersetzt, die zu beiden Seiten des Zisternenhauses gegen Westen und Osten entwässerten.

Die Funktion der drei Räume bleibt zu bestimmen. Die beiden besser ausgestatteten (Mörtelböden) östlichen, die vom inneren Annex her direkt zugänglich waren, dürften Nebenräume der Klosterkirche gewesen sein: der östliche vielleicht der Kapitelsaal, der mittlere ein Raum für die liturgischen Fusswaschungen (das mandatum), die vor 816 in manchen Klöstern täglich vorgenommen wurden. Der westliche Raum dagegen könnte die Gastzelle für durchreisende Mitbrüder gewesen sein, die ja in Kirchennähe liegen musste, und die auf dem St. Galler Klosterplan, wo sie wie der Müstairer-Raum eine Heizungsanlage besitzt, im Winkel zwischen nördlichem Querschiff und Langhaus eingezeichnet ist.

Der Abbruchschutt des äusseren Annexes enthielt Fragmente von Flechtwerksteinen in grosser Zahl, wie sie im Mauerwerk des Plantaturmes, vorwiegend in den Ecken, gefunden wurden. Sie gehören wohl nicht ausschliesslich zur Ausstattung des Annexes, sondern zeugen eher von einer Neuausstattung der Klosterkirche.

Der mittlere Raum hätte seine ursprüngliche Aufgabe dann wohl aufgrund der neuen Vorschriften von 816 verloren.

Der äussere Nordannex ging durch Brand ab; an seiner Stelle entstand im 10. Jahrhundert der Plantaturm.

Für den Einbau des heutigen Kellers wurde der Boden im Turmerdgeschoss um 1500 bis in die Schuttschichten des Annexes abgetieft. Dadurch gingen alle älteren Schichten verloren. Auf den Trampelschichten, die sich im Keller im Verlaufe der Zeit herausbildeten, legte man zunächst den Wänden entlang, später auch im Zentrum Fasslager aus schweren Lärchen- und Tannenbalken. Ein gemauerter runder Schacht im Raumzentrum könnte als Eiskeller gedient haben. Im letzten Zustand lag im Keller eine stellenweise ca. 20 cm starke Sandschicht, in der durch Wischen und Begehen entstandene Weglein zwischen den Fasslagern zu erkennen waren.

3. Nordtrakt, Bauuntersuchung in den Hohenbalkenräumen

1894 ist das 1630/32 im zweiten Geschoss des Nordtraktes vor dem Plantaturm eingebaute Arvenstübchen der Priorin Ursula Karl von Hohenbalken ans Schweizerische Landesmuseum verkauft worden. Es ist jetzt als Dauerleihgabe zurückgekehrt und soll an der alten Stelle wieder eingebaut werden.

Die vorgängig unternommene Bauuntersuchung erbrachte folgende Ergebnisse: Im 12. Jahrhundert war aussen an den Nordflügel des vierseitigen Umganges um den Binnenhof der Bischofspfalz ein langgestrecktes Gebäude angebaut worden, das aber nicht bis zum Plantaturm reichte, sondern westlich davon an die niedrigere Pfalzhofmauer anschloss. Diese – wie offenbar auch die innere Kreuzgangmauer – wurde im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts bis zur Krone des zweiten Obergeschosses hochgezogen. Im ersten Stock des Kreuzganges konnte nun die Äbtissin Barbara von Castelmur, die ihre Wohnung im westlichen Teil des Pfalzhofanbaues aus dem

12. Jahrhundert eingerichtet hatte, ohne Treppensteigen ins Chor auf der Nonnenempore gelangen. Das zweite Obergeschoss hingegen wurde erst hundert Jahre später ausgebaut, als die Priorin Ursula Karl von Hohenbalken sich hier ihre Wohnung über dem nun eingewölbten Kreuzgangabschnitt im Osten einbauen liess.

Diese bestand aus einer Täferstube, die vom Vorraum aus geheizt werden konnte, und einer dahinterliegenden Schlafkammer mit verputzten Wänden, einer kassettierten Holzdecke und einem Bretterboden. Im 18. Jahrhundert wurde die Hohenbalkenstube gegen Osten verlängert, indem man die Ostwand herausbrach und die verkürzte Nebenkammer mit einem Täfer auskleidete. Aus der Zeit zwischen 1662 und 1762 stammt der Türdurchbruch zum zweiten Obergeschoss des Plantaturmes. Die neue Türe führt zu den Aborten, die nun zwischen Hohenbalkenzimmer und Turmfassade an der Aussenwand angebracht wurden. Die fünf Bauzeiten – das erste Viertel des 16. Jahrhunderts, 1630/32, die Umbauten des 18. Jahrhunderts, die Zeit nach dem Ausbau des Hohenbalkenzimmers und unser Jahrhundert – brachten Veränderungen der Fenster im zweiten Obergeschoss, die im einzelnen erkannt und dokumentiert werden konnten.

4. Ulrichs- und Niklauskapelle

Fassaden der Niklauskapelle: Die Bauuntersuchung hat ergeben, dass die drei Fenster der Apsis frühromanisch sind, ihre Leibungen aber später (um 1640?) leicht verändert worden sind. Die Ostfenster des Kapellenschiffes dagegen sind erst 1626 eingebrochen worden. Dass sie ältere Oculi ersetzen, wie vermutet wurde, ist unwahrscheinlich. Verschiedene Beobachtungen weisen darauf hin, dass die rahmenden, 1626 datierten Sgraffito-Ornamente einmal erneuert – ergänzt und bereichert – wurden (teilweise sind sie vorgeritzt, zwei verschiedene Schwarz-Töne, einzelne Teile sind überschlämmt). Ein Achsenfenster bestand in der Ulrichskapelle wohl von Anfang an, es konnte aber erst für die Phase des Sgrafitto-Verputzes (1626) nachgewiesen werden.

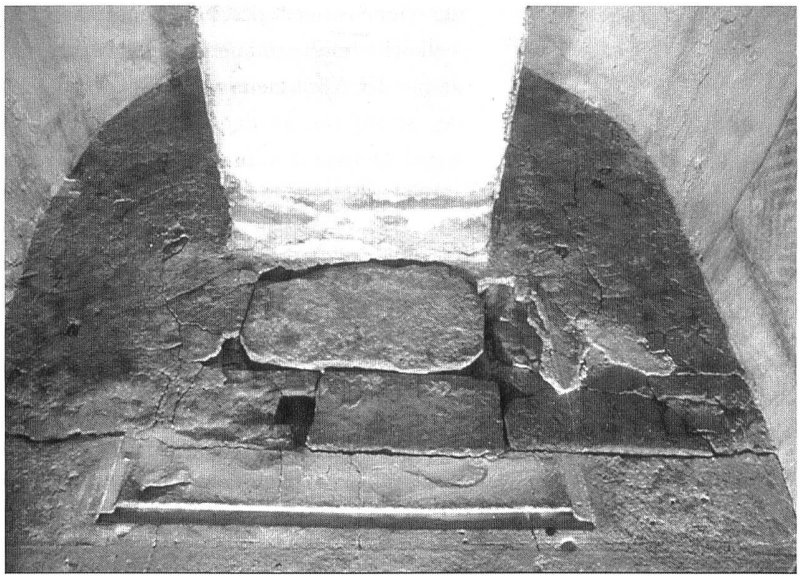


Abb. 4: Müstair 1998, Kloster St. Johann. Blick gegen E in die Apsis der Niklauskapelle: Der originale Mörtelboden umfasst den zweiphasigen Altarstipes sowie die Marmorspolien der Standplatte vor dem Altar und der Trittsteine der oberen Chorstufe. Dagegen stösst der frühbarocke Mörtelboden des Kapellenschiffs mit Abdruck des Altarsuppedaneums.

Untersuchung des Apsisinneren in der Niklauskapelle: Ursprünglich lag die Apsis um zwei Stufen erhöht über dem Boden im Schiff der Kapelle. Der durch die Untersuchung freigelegte Trittstein ist um Stufentiefe in den Triumphbogen hineingerückt, das heisst, dass die untere Stufe mit der Triumphbogen-Westfront bündig war. Die gegenwärtig sichtbare Stufe besteht aus Marmorspolien: Schrankensockel mit rechteckigen Ausnehmungen. Der auf dem Chorgewölbe der Ulrichskapelle stehende Altar wurde in romanischer Zeit einmal erneuert: vom älteren Stipes haben sich geringe, aber eindeutige Reste erhalten. Er hatte bereits

die Dimensionen des heutigen (war aber vielleicht hohl gemauert?). Der Mörtelboden in der Apsis zieht an die Reste des älteren Stipes und an den Verputz der Apsiswand. Die auf dem untersten Apsisputz liegende Schlämme trägt die Weiheinschrift des Bischofs Thietmar von Chur (1040–1070). Sie setzten den Mörtelboden voraus. Darüber liegt eine spätromanische Putzschicht. Sie weist Reste ornamentaler (marmorierte Sockelzone) und (an der nordöstlichen Schulter im Schiff) figürliche Malerei auf. Vor dem Altar ist im Mörtelboden eine ältere Altarmensa vermauert. Als heutige Mensaplatte dient eine marmorne ehemalige Fussbodenplatte.

Mit der Erhöhung des Mörtelgussbodens im Schiff auf das heutige Niveau erhielt der Altar ein hölzernes Suppedaneum und einen Altaraufbau, dessen Stützen sich im Altarverputz abzeichnen. Die Stelle des Sepulchrums (Altargrab, Reliquienloculus im Altar) ist durch ein Kreuz im frischen Putz bezeichnet.

Der heutige Altaraufbau ist in der Flucht der Altarfront angebracht. Er stammt von 1741. Damals wurde die Apsisfläche vor dem Altar von Wand zu Wand mit einem neuen Suppedaneum besetzt.

5. Norperttrakt, Turmraum 27, Untersuchung des Aufgehenden innen und der Westfassade

Als um 1500 das heutige Gewölbe eingebaut wurde, hat man den Boden so stark abgetieft, dass von den älteren archäologischen Resten nichts übrig blieb. Die Mauern wurden massiv unterfangen und die Wandpfeiler des Gewölbes breit im frühromanischen Mauerwerk verankert. Im östlichen Teil der Südwand bestand eine nachträglich eingebrochene und später – vor der Einwölbung – wieder vermauerte Türe. Der Raum dürfte im Spätmittelalter einmal als Küche gedient haben: Die versotteten Wandflächen weisen darauf hin. Damals war der Osteingang vermauert (verkleinert?), wie die nicht versotteten Leibungen des Durchganges anzeigen.

Im Nordteil der Westwand ist eine ursprüngliche Rundbogentüre nachgewiesen, die noch in frühromanischer Zeit vermauert wurde, was vielleicht mit dem Küchenanbau vor dem Westtrakt zusammenhängt, diesen jedenfalls ermöglichte. Die heutige Westtüre auf der Raumachse ist spätgotisch, ersetzt aber eine Rundbogentüre im Südteil der Fassade. Die ursprüngliche Funktion des heutigen Kellers bleibt vorläufig unbekannt (wohl Eingangshalle und Abstellraum. Noch zu deuten bleibt auch die Durchreiche in der Nordwand). Die barocke Aussentreppe muss, falls sie nicht im Kern spätgotisch ist, eine ähnliche Anlage ersetzt haben, die, wie die heutige, zur spätgotischen Türe im 1. Geschoss emporführte. Weitere Aufschlüsse sind zu erwarten, wenn die Fassade des Westtraktes vor der Restaurierung untersucht werden kann.

III. Fundbearbeitung, Auswertung und Publikationsvorbereitung

– José Diaz bestimmte im Rahmen seiner Zürcher Lizentiatsarbeit die Fundmünzen aus Müstair. Zusammen mit J. Goll hat er sie in die horizontale und vertikale Stratigraphie eingeordnet und kartiert. Damit ist die wesentliche Vorarbeit für die nicht ganz einfache archäologische Auswertung geleistet.

– Die bisher vorliegenden gegen 650 Dendro-Daten sind im Computer erfasst und

nun nach Fundnummer, Probennummer, Fälldatum, Holzart, Berichtsnummer, Datierungsvorschlag und vorgängige Schätzung abrufbar. Alle Daten sind mit den Fundlisten verknüpft.
– Gion Gieri Coray-Lauer, Luven GR, hat in der Klosterkirche Messungen zu Sonnenstand und Lichtbewegungen vorgenommen, die als Teil eines grösseren Programmes ausgewertet werden sollen.
– Das Metallurgie-Projekt von Walter Fasnacht ist im Gang; die dafür notwendigen archäologischen Angaben wurden von J. Goll bereitgestellt.
– Das Inventar des beweglichen Kunstgutes im Kloster von Roland Böhmer und Gaby Weber ist weit gediehen; es soll im Frühjahr 1999 fortgesetzt werden.
– Gerhard Hotz ist im dritten Jahr seiner Auswertung der anthropologischen Grabungsfunde.
– Auf Computerbasis hat Werner Peter einen Übersichtsplan über alle Bauphasen erstellt (der letzte vergleichbare Übersichtsplan ist 1984 durch HR. Courvoisier von Hand gezeichnet worden).
– Als Grundlage für den von mir vorbereiteten Katalog hat Werner Peter die Stuckfragmente aus Müstair und laufend die neu gefundenen Marmorskulpturen-Fragmente gezeichnet und photographiert.
– Bernhard Piguet hat im ersten Vierteljahr die Sammlung der Flechtwerkstein-Vergleichsstücke geäufnet und die Konvents-Liste der Klosterfrauen vervollständigt.
– Die Aufarbeitung und Bereinigung älterer Tagebücher, die wegen dringender Feldarbeiten bisher nicht erfolgen konnte, ist bis auf die Tagebücher der Friedhofgrabung abgeschlossen.
– An einer Tagung des Südtiroler Kulturinstitutes und der Universität Tübingen (Prof. Loose und Lorenz) zum Thema "König, Kirche, Adel: Herrschaftsstrukturen im mittleren Alpenraum" habe ich am 18. Juni über "Gründungszeit und Karlstradition des Klosters Müstair" referiert. Der Vortrag wird 1999 im Druck erscheinen.
– Am Kolloquium: "Grundlagen zur Pflege und Konservierung der mittelalterlichen Wandbilder" (von Müstair), 9.–11. Sept. 1998 in Müstair, veranstaltet von der Stiftung Pro Müstair und von der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden, habe ich am 9. 9. 1998 berichtet über die "Bauliche Entwicklung und Bedeutung des Klosters Müstair seit der Gründungszeit".
– Am 10. 9. 1998 hat ebendort J. Goll über die Baugeschichte der Heiligkreuzkapelle orientiert. Beide Vorträge sind für den Druck vorgesehen.